



Bätzing: Arbeitsrecht für Kirche ohne Angst

Limburg/Würzburg Der Limburger Bischof Georg Bätzing hat eine schnellstmögliche Umsetzung der von den deutschen Bischöfen beschlossenen Arbeitsrechtsreform in seinem Bistum angekündigt. Die Empfehlung einer neuen Grundordnung des kirchlichen Dienstes sei ein entscheidender Schritt hin zu einer Kirche ohne Angst, erklärte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz in Limburg. „Ich bin froh, dass wir die Grundordnung deutlich verändert haben. Menschen müssen keine Angst mehr haben, dass ihre privaten Lebensverhältnisse Einfluss auf ihren kirchlichen Dienst oder ihr Verbleiben im Dienst haben“, so Bätzing. Er wisse, wie viel Leid und Schmerz mit der alten Grundordnung verbunden gewesen sei. Nun werde die Vielfalt in der Kirche und ihren Einrichtungen gestärkt, die „ein großer Schatz“ sei.

Mit der Neufassung habe sich auch die Logik der Grundordnung geändert. „Früher haben wir als Dienstgeber gesagt, dass katholisch ist, wenn die Mitarbeitenden ein katholisches Lebenszeugnis geben, sie katholisch sind und zur katholischen Kirche stehen.“ Dies gelte auch heute noch. Die Träger der Einrichtungen müssten nun zudem „Wege suchen, die allen deutlich zeigen, dies hier ist eine katholische Einrichtung, hier wird der Glaube gelebt“, so Bätzing. Er fügte hinzu: „Wenn du bei uns arbeitest,

kannst du Zeugnis geben, auch wenn du nicht in jeder Lebensphase oder in allen Prozessen deines Lebens mit dem katholischen Glauben übereinstimmen kannst.“

Der Eichstätter Bischof Gregor Maria Hanke sagte der in Würzburg erscheinenden Zeitung „Die Tagespost“, für die Kirche als Arbeitgeberin im sozialen, caritativen, pädagogischen und administrativen Bereich mit rund 800.000 Arbeitsplätzen lasse sich der Rahmen „wohl nicht mehr anders gestalten“. In den Einrichtungen leisteten viele engagierte und kompetente Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gute Arbeit und prägten deren Atmosphäre, selbst wenn sie nicht aus der Kirche oder aus der Mitte der Kirche kämen. „Als Kirche werden wir kleiner, von den Mitgliedern her, von der äußeren Gestalt her“, so Hanke weiter. Irgendwann stelle sich dann aber auch die Frage, ob das breite Spektrum kirchlicher Einrichtungen bleiben könne und solle. Als Bruch empfinde er im neuen Arbeitsrecht die „rechtlich zugesprochene Privatisierung des Lebenszeugnisses“ für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Verkündigungsbereich, erklärte der Bischof. Er sehe zwar das Anliegen, bisherige Inkonsequenzen und Heimlichtuerei zu unterlassen: „Aber ist es nicht so, dass mich eine kirchliche Beauftragung oder Sendung entprivatisiert und mich ganz in Dienst nimmt?“

Schick: Immer die ganze Kirche einschließen

Großwallstadt Mit Blick auf die Reformbemühungen in der Kirche hat der emeritierte Erzbischof von Bamberg, Ludwig Schick, zu einer Erneuerung in „apostolischer Tradition“ aufgerufen. „Apostolisch sind wir dann, wenn wir in der zweitausendjährigen Tradition der Kirche unser derzeitiges kirchliches Leben in Verkündigung und Lehre, den Gottesdiensten und dem gemeindlichen sowie sozial-karitativen Leben neu gestalten“, sagte Schick in Großwallstadt. Anlass war das 650-jährige Bestehen der dortigen Pfarrei im Bistum Würzburg.

Reform bedeutet nach den Worten Schicks, dass sich die Kirche immer wieder erneuern muss, aber keine neue Kirche erfindet. Fälschlicherweise werde oft von der „deutschen Kirche“ gesprochen, so der Erzbischof. Richtig aber sei, dass es die katholische Kirche

in Deutschland gebe: „Sie ist dann katholisch, wenn sie mit allen Menschen auf der ganzen Erde verbunden ist, vor allem mit dem Papst als Repräsentanten der katholischen Kirche.“

„Aufbruch zu Reformen muss immer die ganze Kirche einschließen“, erinnerte Schick. Dabei verwies er auf die vielen Bistümer, Pfarreien, Orden, Vereine und Gruppen. Gerade die Pfarreien als kleinste Einheit würden oft zu wenig beachtet. „Wirklicher Aufbruch, Reformen und Zukunft entwickeln sich zuerst in den Pfarreien und in den kirchlichen Gemeinschaften vor Ort.“ Auch in der gegenwärtigen Krise geschehe dort viel Gutes, so der Erzbischof: „In vielen Pfarreien erfahren viele Menschen gute, wohltuende und heilsame Gemeinschaft mit Gott und untereinander.“

Start für Reformen bei Caritas Internationalis

Rom Kurz nach der von Papst Franziskus angeordneten personellen Neubesetzung beim Hilfswerk-Dachverband Caritas Internationalis hat die Übergangsleitung erste Reformschritte angekündigt. In den kommenden sechs Monaten sei geplant, „neue Management- und Führungsinstrumente vorzuschlagen und einführen“, sagte der kommissarische Leiter Pier Francesco Pinelli in Rom. Damit solle das Generalsekretariat in Rom langfristig in der Lage sein, „den Verband effektiver zu koordinieren und die Mitgliedsorganisationen zu unterstützen“. Nach der Entlassung der Verbandsleitung am 22. November hatte der Papst Pinelli per Dekret zum außerordentlichen Kommissar der Organisation ernannt. Unterstützt wird er von Maria Amparo Alonso Escobar, einer langjährigen Caritas-Internationalis-Mitarbeiterin und Kampagnen-Managerin, sowie dem portugiesischen Jesuiten Manuel Morujao. Die drei sollen für eine Aktualisierung der Statuten und Regeln von Caritas Internationalis sorgen und die Organisation bei der Vorbereitung der nächsten Generalversammlung zu unterstützen. Diese soll samt Wahl einer neuen Leitung im Mai stattfinden. Zur neuen Rolle des entlassenen Präsidenten Kardinal Luis Tagle (65), der laut päpstlichem Dekret die Arbeit der drei unterstützen soll, sagte Pinelli, der Kardinal werde eine wichtige Rolle spielen und vor allem für die Beziehungen zu den Ortskirchen und den nationalen Caritas-Organisationen verantwortlich sein.

Fernwanderweg zum Kulturerbe des Zisterzienser-Ordens geplant

Wien/Bamberg Auf den Spuren des Zisterzienserordens in der mitteleuropäischen Landschaft soll es künftig einen neuen Fernwanderweg geben. An dem Projekt sind 17 Zisterzienserklöster aus fünf Ländern unter Federführung des Landkreises Bamberg als Träger und Initiator beteiligt. Gemeinsam bewerben sie sich um das Europäische Kulturerbe-Siegel, wie Kunsthistorikerin Birgit Kastner vom Erzbistum Bamberg in Wien erläuterte. Weitere Kooperationspartner werden noch gesucht, so die Leiterin der Hauptabteilung Kunst und Kultur der deutschen Erzdiözese. Die im frühen 12. Jahrhundert entstandene Ordensgemeinschaft habe durch die wirtschaftlichen Tätigkeiten ihrer Klöster und Stifte besonders „landschaftsprägend“ gewirkt und viel zur Entstehung der Kulturlandschaft in Mitteleuropa beigetragen, wie sie bis heute vorzufinden ist. Dies solle nun noch stärker ins allgemeine Bewusstsein gebracht werden, so Kastner. Der Grundsatz „bete und arbeite“ (ora et labora) der Benedikts-Regel habe bei den als Reformorden gegründeten Zisterziensern dazu geführt, dass damals europaweit unbesiedelte und oft unwirtliche Gegenden wirtschaftlich nutzbar gemacht wurden. Die künftigen Wanderrouten nutzen diese Gegebenheiten: „Außer auf Handelswegen waren die Zisterzienser auch zu den Generalkapiteln regelmäßig unterwegs. In der Gründungszeit des Ordens mussten die Äbte jedes

Jahr zum Generalkapitel ins französische Citeaux kommen.“ Mehrere Wochen waren die Geistlichen damals mit ihrem Gefolge unterwegs, in bis zu 40 Kilometer langen Tagesetappen, bei denen sie in befreundeten Klöstern abstiegen und auch Wallfahrtsziele ansteuerten. Der nun entstehende „Weg der Zisterzienser“ wolle an diese Tradition anknüpfen. Partner sind acht Klosterstätten in Deutschland, eine in Polen, vier in Tschechien sowie je zwei in Österreich und Slowenien. Näheres zeigt die Projekthomepage www.cisterscapes.eu.

Bereits 200.000 Anmeldungen für Weltjugendtag in Lissabon

Lissabon Gut einen Monat nach Anmeldestart haben sich rund 200.000 Jugendliche für die Teilnahme am Weltjugendtag 2023 in Lissabon registriert. Große Gruppen besonders aus Italien, Brasilien, Spanien und Frankreich hätten ihr Kommen angekündigt, teilte Weihbischof Americo Aguiar aus Lissabon, zugleich Präsident der Weltjugendtags-Stiftung, mit. Der Weltjugendtag findet vom 1. bis 6. August erstmals in Portugal statt. Man werde eng mit dem Marienheiligtum Fatima zusammenarbeiten, da der Wallfahrtsort die einzige kirchliche Institution im Land sei, die bereits Erfahrung im Umgang mit großen Menschenmassen besitze, sagte Aguiar. Nicht nur für die jungen Weltjugendtagspilger werde Fatima ein Anlaufpunkt sein, sondern auch für Papst Franziskus. Er hat sich am 26. Oktober als erster für den Weltjugendtag angemeldet und bereits zugesagt, „sehr gerne“ auch nach Fatima zu kommen. Schon an den Weltjugendtagen in Rio de Janeiro (2013), Krakau (2016) und Panama (2019) hatte Franziskus teilgenommen. Der Weltjugendtag hätte ursprünglich 2022 stattfinden sollen, wurde dann aber wegen der Coronapandemie auf 2023 verschoben.

Website präsentiert „Weg der Heiligen Familie“ durch Ägypten

Kairo Eine neue Website will den „Weg der Heiligen Familie“ durch Ägypten mit Hilfe moderner Technik vorstellen. Offiziell eingeweiht wurde das Projekt durch den koptischen Papst Tawadros II., wie die koptisch-orthodoxe Kirche mitteilte. Angeboten wird die Seite <https://map.blessedegypt.com/> in acht Sprachen, auch auf Deutsch. Die Stationen des virtuellen Besuchs bieten neben einem Rundgang Fotos, ein Video sowie schriftliche Informationen zu dem Ort. Das Projekt ist Teil der Bemühungen, den „Weg der Heiligen Familie“ zu fördern. Der im Januar 2021 eröffnete Pilgerweg führt über 3.500 Kilometer vom Nil-Delta durch elf ägyptische Regierungsbezirke bis nach Oberägypten. Neben einer Förderung des religiösen Tourismus soll das Projekt örtliche Gemeinden wirtschaftlich unterstützen. Die orthodoxen Kopten sind die größte christliche Gemeinschaft in Ägypten. Sie führen ihre Anfänge auf den Evangelisten Markus zurück.

Experte rät zu ausgewogenerem Blick auf Afrika

Der Schwarze Kontinent kann auch Erfolgsgeschichten erzählen

Von Markus Schönherr

Kapstadt Abgemagerte Kinder, die um Spenden betteln – sie prägen den Blick des Westens auf Afrika genauso wie die Kritik an autokratischen Regimen. Alles legitime Sorgen, meint ein Experte aus Johannesburg. Und rät dennoch zu einer differenzierten Sicht: Wer Afrika wirklich helfen wolle, sollte sich vor allem auf die bisherigen Erfolge konzentrieren.

„Es ist von entscheidender Bedeutung, dass Geberländer sowohl auf das achten, was nicht funktioniert, als auch auf das, was funktioniert“, sagt Pranish Desai. Der Datenanalyst vom südafrikanischen Thinktank Good Governance Africa fordert von Deutschland und anderen westlichen Staaten „größere Ausgeglichenheit“ beim Blick in Richtung Süden. Darauf machte er auch in örtlichen Medien vermehrt aufmerksam. „Wenn es darum geht, menschliche Entwicklung voranzubringen, sollten Geberstaaten und politische Entscheidungsträger vor Ort versuchen, aus den ‚positiven Lektionen‘ zu lernen.“ Das helfe dabei, künftige Schritte in der Kooperation so zu setzen, dass sie den größtmöglichen Erfolg erzielen.

Klingt abstrakt, ist es aber nicht. Bestes Beispiel: Der Rückgang der Kindersterblichkeit in Afrika. Lag diese laut Weltbank im Jahr 1990 noch bei 179 pro 1.000 Kindern unter fünf Jahren, waren es 2020 nur noch 73. Eines der Erfolgsrezepte sei ein gesteigertes Vertrauen zwischen Bürgern und den Regierungen in vielen afrikanischen Ländern, erklärt Desai. Dies habe dazu geführt, dass immer mehr Eltern ihre Kinder gegen vermeidbare Krankheiten hätten impfen lassen.

Private Entwicklungshelfer wie die Bill-und-Melinda-Gates-Stiftung, aber auch staatlich finanzierte wie die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) sind laut Desai schon gut dabei: Sie analysierten auch die Fortschritte, um bei künftigen Programmen ähnliche Erfolge zu erzielen. Das Vorgehen sei allerdings noch lange nicht bei den meisten Politikern und der breiten Bevölkerung im Westen angekommen. Sie sähen Afrika nach wie vor als Landmasse, geprägt von Wahlbetrug, Korruption, Bürgerkrieg und Hunger. „Das sind wichtige Aspekte. Nichtsdestotrotz wird durch diesen ausschließlichen Fokus auf Missstände ein äußerst vielfältiger Kontinent mit mehr als 1,3 Milliarden Bewohnern über einen Kamm geschoren.“

Hilfswerke leben von Spenden. Der Geldfluss wird unter anderem durch Emotionen aufrechterhalten: Das Bild eines ausgemergelten Kindes weckt ebenso Gefühle wie der Schnappschuss eines Bauern, der sich über die gespendete Ziege freut. Allerdings warnt Desai vor

ungewollten Folgen. So stelle die Flut derartiger Bilder die Handlungsfähigkeit ganzer Länder infrage. Dabei seien etliche positive Entwicklungen in Afrika das Resultat von harter Arbeit lokaler Anführer und Gemeinden. Ähnliches gelte für die westliche Fokussierung auf demokratische Standards und die Erwartung, Afrika sei vor allem durch politische Umbrüche zu einer gewissen Selbstheilung imstande. So erlebte Tansanias Ansehen 2021 rund um den Globus einen plötzlichen Höhenflug: Erstmals war in dem ostafrikanischen Land eine Frau an die Macht gekommen. Präsidentin Samia Suluhu Hassan würde mit den Missständen ihres despotischen Vorgängers aufräumen, prophezeiten Medien und Politologen. Unerwähnt bleibt hingegen meist, dass dasselbe Land in den vergangenen 30 Jahren seine Kindersterblichkeit um 70 Prozent senken konnte. „Das ist ein schnellerer Rückgang, als ihn sowohl Afrika als auch die Welt im selben Zeitraum erlebten“, so Desai.

Zwei weitere positive Trends in afrikanischen Ländern seien eine verstärkte Zusammenarbeit und gestiegene Einkommen. Kritiker mögen den wohlwollenden Blick auf den Kontinent als rosarote Brille deuten: Werden Diktaturen, Beschneidung der Meinungsfreiheit und undemokratische Tendenzen dadurch schöngeredet? Im Gegenteil, meint Desai. Denn viel nachhaltiger seien Entwicklungserfolge, wenn sie in einer Demokratie stattfänden. So hätten zwar auch Entwicklungsdiktaturen wie Äthiopien oder Ruanda seit Erlangung der Unabhängigkeit große Fortschritte erzielt. Jedoch bleibe die ständige Gefahr von Aufständen, gibt Desai zu bedenken: „Plötzliche und gewaltsame Umbrüche können oft zu einer Umkehr der Entwicklung führen, davon zeugt der Großteil Nordafrikas seit dem Arabischen Frühling.“

Vikar: Vereinigte Arabische Emirate bieten Chance für Kirche

Köln Matthias Renggli, Seelsorger in Abu Dhabi, sieht für die Kirchen großes Potenzial in den Vereinigten Arabischen Emiraten. „Ich würde sogar sagen, dass auf diesem muslimischen Boden das Christentum blüht“, sagte er im Interview des Portals domradio.de. Etwa zehn Prozent der Bevölkerung in den Vereinigten Arabischen Emiraten seien katholisch. Der interreligiöse Dialog sei eine „schöne Chance“, betonte Renggli. So verteilten Rabbis, Imame, katholische Priester und evangelische Pastoren während des muslimischen Fastenmonats Ramadan gemeinsam Essenspakete. „Es gibt viele solcher spannenden Momente, wo man merkt, da ist etwas lebendig.“

Mission Gesundheit am Ende der Welt

Die katholische Fachstelle medmissio wird 100 Jahre alt

Von Christian Wölfel

Würzburg „Niemand weiß, wer der Nächste ist.“ Hanna Decker ist 59 Jahre alt, als sie 1977 diese Zeilen an ihre Schwester schreibt. Und: „Solange wir hier medizinisch arbeiten und Leuten helfen können, finde ich es richtig, auch in dieser politischen Ungewissheit weiterzumachen.“ Decker ist Ärztin und im Auftrag des Missionsärztlichen Instituts in Simbabwe im Einsatz. Wenige Wochen später wird sie von angetrunkenen Rebellen erschossen.

Auch heute noch reisen von Würzburg aus Mediziner in entlegene Weltgegenden. Am 3. Dezember feiert medmissio, wie das Institut neuerdings heißt, seinen 100. Geburtstag. Doch es ist anders geworden, sagt August Stich: „Die Zeit, in der Menschen von hier nach Afrika oder Asien gezogen und vielleicht für den Rest ihres Lebens in der Mission gearbeitet haben, ist weitgehend vorbei.“ Heute gehe es um die Unterstützung von Gesundheitssystemen im globalen Süden, sagt der Institutsvorsitzende und Tropenmediziner. Also Hilfe zur Selbsthilfe. Geschäftsführer Michael Kuhnert zählt dazu etwa Laborschulungen oder eine technische Ausrüstung. Auch die Beratung von Kliniken werde wichtiger, sagt Kuhnert. Im Auftrag von Orden oder Hilfswerken würden Strategien für die Zukunft kirchlicher Häuser entwickelt. Der Bedarf sei groß. Schließlich würden 25 Prozent aller Krankenhäuser weltweit von der Kirche betrieben, so der Geschäftsführer.

Viele von ihnen gäbe es wahrscheinlich nicht, hätte nicht der Salvatorianerpater Christoph Becker den Aufbau des Instituts in Würzburg vorangetrieben. Kurz nach der Gründung am 3. Dezember 1922 schon finden die ersten Krankenpflegekurse für Missionsschwester und Schulungswochen für Missionare statt. Sie sind es, die Gesundheitsstationen und Kliniken in Afrika, Lateinamerika oder Asien mit aufbauen.

Auch heute noch gibt es solche Kurse, abgestimmt auf die jeweilige Gesundheitssituation in den Zielländern. Zu den kirchlichen Auftraggebern sind andere Organisationen aus der Entwicklungszusammenarbeit dazugekommen, wie Kuhnert erklärt. Ein weiteres wichtiges Standbein sei zudem die Vermittlung von Basiswissen über die sogenannte Medbox im Internet. Dort finden sich Themensammlungen zu bestimmten Krankheiten, auch Behandlungsleitlinien. Der Vorteil: Bricht im Norden Syriens Polio aus, lässt sich schnell helfen, ohne auf Reisen gehen zu müssen.

Dabei greift das katholische Institut auf die Praxiserfahrung seines Personals zurück. Maßgeblich dafür ist die Tropenmedizin, eine Abteilung in der 1952 gegründeten Missionsärztlichen Klinik. Sie ist mittlerweile mit dem

Juliusspital zum Klinikum Würzburg Mitte fusioniert. „Was will man beforschen, wenn man nicht die Kompetenz hat, Patienten auch zu betreuen“, betont Mediziner Stich. In den 1980er Jahren etwa schlug Stichs Vorgänger Klaus Fleischer bei kirchlichen Hilfswerken Alarm, als Aids aufkam. In der klinischen Praxis sah Fleischer, wie schlimm diese Erkrankung war. So sei aus dem Institut auch die erste katholische Fachstelle für HIV/Aids geworden, erzählt Stich. „Und das in einer Zeit der Stigmatisierung von HIV-Patienten“, ergänzt Kuhnert.

Ein weiteres Beispiel sei Ebola, sagt Stich. Wer selbst wisse, wie er sicher in den Schutzanzug hineinkomme und danach auch wieder heraus, könne Partner viel besser beraten. Daneben sei es gelungen, den früheren päpstlichen Entwicklungsminister, Kurienkardinal Peter Turkson, zu bewegen, ein Ebola-Projekt im Kongo zu besuchen. „Ich kenne keinen, der in der Lage ist, diese beiden Pole zu verbinden.“ Das Institut versteht sich auch als politischer Anwalt für eine bessere medizinische Versorgung der Menschen auf der Südhalbkugel. Dass zuletzt in der Entwicklungshilfe die Ausgaben für Gesundheitsversorgung deutlich aufgestockt worden seien, hält Kuhnert der Lobbyarbeit von medmissio zugute.

Dabei soll es nicht bleiben. Medmissio will zwei weitere Fachstellen gründen, eine für mentale Gesundheit und eine zum Thema Klimawandel und Gesundheit. „Auf einem kranken Planeten können wir nicht gesund bleiben“, sagt der Geschäftsführer. Mediziner Stich verweist auf neue Risiken durch den Klimawandel: Tropische Viruserkrankungen könnten sich dadurch leichter ausbreiten. Die Folgen seien für alle Menschen eine „immense Bedrohung“.

Das alles muss aber finanziert werden, eine wachsende Herausforderung für das Institut. Denn es muss nahezu ohne Kirchensteuern auskommen. Je ein Drittel der Einnahmen stammen aus Spenden, aus der Vermietung von Immobilien und aus Aufträgen für Projektpartner. Jedes Jahr steht ein Minus am Ende der Bilanz, wie Kuhnert erklärt. Ein paar Jahre könne man das noch aus Rücklagen ausgleichen. Aber dann?

Von der Kirche höre man zwar immer wieder, dass sie froh um die Fachstelle sei, sagt medmissio-Vorsitzender Stich. Aber nur das Bistum Würzburg gebe einen Zuschuss. Und auch der werde immer weiter zurückgefahren. Dabei sei das Institut durchzogen von christlichen Idealen, sagt der Arzt. „Die Motivation von uns und von mir hat eine christliche Grundlage. Ich will die Welt verbessern, und ich will Menschen helfen.“